

Der Alpenraum im Zeitalter des Überganges von der Antike zum Mittelalter

VON RUDOLF EGGER

Meine hochverehrten Damen und Herrn, die Zeit ist sehr vorgeschritten, infolgedessen wird mancherlei, was sonst für eine Einleitung längeren Umfanges in Betracht gekommen wäre, wegfallen müssen. Darf ich gleich so beginnen: Für den Alpenraum war von grundlegender Bedeutung, daß er fast ein halbes Jahrtausend im Zusammenhang mit dem großen römischen Reich gestanden ist. Denn dieser Staat, wie kaum ein anderer, war wohl organisiert und ebenso wie in der Verfassung gilt das gleiche für die Verwaltung. Bedenkt man, wie der Alpenraum vor dem Eintritt ins römische Imperium ausgesehen hat, so ist unser Wissen ein beschränktes. Wir haben die Vorstellung, daß er einige Königreiche nach dem Muster der cottiſchen Alpen enthielt, daß er daneben aufgeteilt war in lose Aggregate von Stämmen, daß es weite Strecken gegeben hat, die man als kaum organisiert bezeichnen kann, und als größte politische Leistung innerhalb des Gesamtalpenraumes soll hervorgehoben werden, daß etwa im 2. Jahrhundert vor Chr. dem zentralen Stamme der Ostalpenländer, den Leuten von Noricum, es gelungen ist, eine Herrschaft politisch zu organisieren, die vom Oberlauf der Save nördlich hinauf bis an die Donau reichte, das norische Königreich, das *regnum Noricum*. Daß dies möglich war, begreifen wir erst heute, seit wir über das Wesen dieses Gebildes durch Ausgrabungen näher unterrichtet worden sind. Ihnen brauche ich nicht zu sagen, daß zum Großarrondieren von Landschaften vor allem andere Macht und zusätzliche Mittel gehören, und diese haben kluge Führer der Ostalpenländer aus den reichen Bodenschätzen zusammengebracht. Fragt man, wann der Alpenraum sicher schon in seiner Gänze beim römischen Reich gewesen ist, so darf das Jahr 15 vor Chr., das Ende des großen Alpenkrieges, genannt werden als jener Zeitpunkt, von dem an kein Stück des Alpenlandes mehr außerhalb des Reiches war. Und erörtert man zugleich die Frage, wann die Provinzen, also die Aufteilung der Alpen in römisch organisierte Räume, geschaffen worden ist, so ist die Mitte des 1. Jahrhunderts die Zeit, von der an es dann keinen unorganisierten oder unter einem Verwaltungsdiktat oder unter einem Besatzungsregime stehenden Teil gegeben hat. Im allgemeinen sind einige kleine Bemerkungen zu machen, damit man die Gegebenheiten des alpinen Raumes vom Standpunkt des Historikers aus ordentlich beurteilen

kann. Das erste ist, daß die inneralpinen Landschaften strategisch durchwegs uninteressant sind, sie haben nicht die Eigenschaft von großen Ebenen wie das Karpathenbecken oder wie Mähren, Böhmen, die Rheingegenden usw. Es gibt aber am Rande des Alpengebietes neuralgische Punkte, die man als strategisch sehr wichtig bezeichnen kann, etwa das Rheinknie bei Basel oder was alle kennen, die Veroneser Klause, und am meisten wurde umkämpft und für die alten Zeiten am ausschlaggebendsten war die Pforte im Osten Oberitaliens, dort wo die Alpen und der Karst aneinander stoßen ohne sichtliche Grenze. Gemeint ist der Paß am Birnbaumer Wald, im Altertum genannt Odra. Das sind tatsächlich strategische Punkte ersten Ranges, die auf ihre Weise Geschichte gemacht haben. Dieses gilt aber nicht für das Innere des Alpenraumes. Für das Schicksal seiner Bevölkerung ist wesentlich, daß die Alpen keine Gelegenheit geboten haben, Latifundien großen Umfanges zu bilden, so wie es das Schicksal Nordafrikas in römischen Zeiten war, daß dort die ungeheuren Latifundien entstanden sind. Die Folgen sind wohltätige, denn wo es Latifundien gibt, bewirtschaften den Boden Zehntausende irgendwo in der Mittelmeerwelt oder an den Rändern zusammengekaufter Sklaven unterschiedlichster Herkunft, und es ist gar kein Zweifel, daß die Volkssubstanz der Einheimischen in der Nähe von solchen Latifundien durchsetzt wird und sich tatsächlich ändert. Wenn ich dergleichen sage, gebe ich damit kein Werturteil ab, sondern konstatiere nur eine Tatsache. Solange das Reich am Rhein und an der Donau stark war, erfreuten sich die Alpenländer durch Jahrhunderte eines tiefen Friedens. Die Bevölkerung blieb konstant, erfuhr weder vom Reich aus noch von jenseits der Grenzen namhafte Zuschübe.

Um, wie der Auftrag des Herrn Präsidenten lautet, die ganzen Alpen von Südfrankreich bis zum Wiener Becken in diesem Vortrag zu behandeln, ist einerseits eine straffe Disposition vonnöten, andererseits ein Minimum von Einzelheiten. Demnach gliedere ich den Stoff also: Aufteilung des Alpenraumes auf Provinzen, Verwaltung, Verteidigung, Städtewesen, christliche Organisation, ein kurzes Kapitel über die Bevölkerung möge den Schluß machen.

Die Provinzeinteilung, wie sie am Ausgange des Altertums bestand, geht zurück auf die diocletianische Reichsreform. Diese ist hervorgegangen aus der Not eines Großstaates, der durch Usurpation, durch Korruption sowie durch Einbußen an seinen Grenzen erschüttert war. Und wäre nicht einer gekommen, der mit Gewalt und mit Verstand Ordnung machte, so wären die Stunden des römischen Imperiums gezählt gewesen. Nur der Verstand, der Genius dieses Mannes hat die Krise zu bannen vermocht, wenn ich ihn nenne, so sind inbegriffen auch seine Mitarbeiter und seine unmittelbaren Nachfolger. Diese haben ein System aufgebaut, mit Hilfe dessen das Reich von Grund auf umgestaltet worden ist, und tatsächlich noch 200 Jahre bestanden hat. Der Grundgedanke der Reform ist, daß alles durchorganisiert wird. Wir sind reife Leute geworden und wissen, daß mit dem restlosen Durchorganisieren natürlich nicht lauter Freuden verbunden sind, sondern im Gegenteil, wenn alles

organisiert ist, dann weiß man nicht, wo man noch etwas dazu tun soll, und es wird natürlich immer schlimmer. Die früher ohne Bindung nebeneinander liegenden Provinzen werden tatsächlich untereinander in ein System gebracht, d. h. das Reich wird aufgeteilt in Großbezirke (*praefecturae*), in Mittelbezirke (*dioeceses*) und in Provinzen. Doch diese Provinzen sehen nicht mehr aus wie die alten, sondern sind Teile derselben. Als Beispiel diene vorderhand *Noricum*, nunmehr geteilt in *Noricum mediterraneum* und *Noricum ripense*.

Die Alpen wurden zum kleineren Teil der *praefectura Galliarum*, Zentrale Treviri – Trier, zugeordnet, zum größeren der *praefectura Italiae*, Zentrale Mediolanum – Mailand. Demnach werden die Westschweiz, Savoyen und Wallis, ferner die *Alpes maritimae* – Seealpen von Trier aus gelenkt, alle anderen Landschaften hängen von Mailand ab.

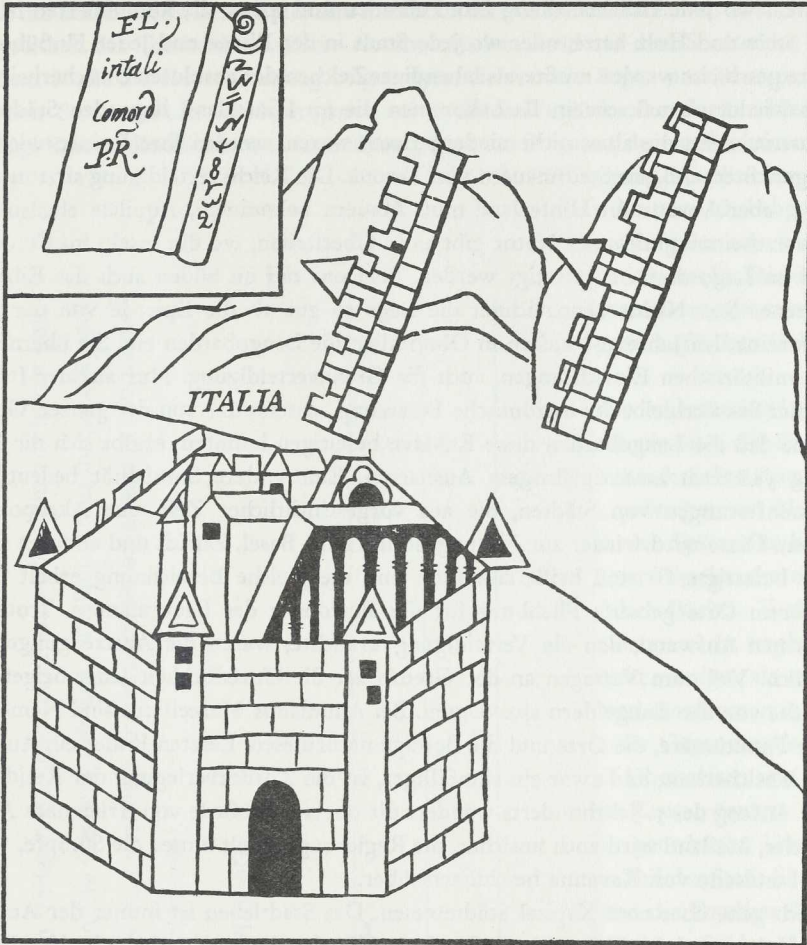
Das zweite ist die Trennung von Zivil- und Militärgewalt, die seit den Zeiten der Republik vereint in der Hand der Statthalter lagen. Die Usurpationen des 3. Jahrhunderts hatten allenthalben die Gefährlichkeit solcher Machtfülle vor Augen geführt. Abhilfe sollte das Prinzip der Gewaltentrennung bringen. Verwaltung und Verteidigung waren von nun an verschiedenen Personen anvertraut.

Die Provinzen sind verkleinert worden, nach dem Muster von *Noricum* wird Raetien, wo wir uns befinden, geteilt und zwar durch eine Nord-Süd-Linie, östlich von ihr liegt die *Raetia secunda*, Zentrum Augusta Vindelicorum – Augsburg, westlich die *Raetia prima*, Zentrum Curia – Chur. Was früher ein Stück von Obergermanien war, die nordwestliche Schweiz, wird eine eigene Provinz mit dem Namen *Maxima Sequanorum* und hängt nicht mehr vom Kommandanten der obergermanischen Armeen, sondern von einem *praeses* in Vesontio – Besançon ab. Im Osten reicht diese Provinz bis Ad Fines – Pfyn. Zwei Alpendistrikte werden zusammengelegt, die *Alpes Graiae et Poeninae* d. i. Savoyen und das Rhônetal bis zum Ursprung, mit dem *praeses* in Octodurum – Martigny. Auch die *Alpes maritimae* – Seealpen werden zum europäischen Westen geschlagen, ein aus zahlreichen kleinen Bezirken zusammengesetztes Gebilde, das kaum Geschichte gemacht hat. Es steht nicht einmal fest, wo der *praeses* seinen Sitz hatte, vermutlich zunächst in Vintium – Vence, im Südzipfel gegen Italien zu. Bekannt sind die Verhältnisse der Spätantike, wo die *civitas Ebrodunensium* – Embrun der Vorort war.

Bevor ich die alpinen Provinzen umschreibe, die zur *praefectura Italiae* gehörten, muß ich auf den tiefgreifenden Wandel hinweisen, den Italien selbst erfahren hat. Bis auf Diocletian war es gegenüber den Provinzen das privilegierte Mutterland mit der über alles erhabenen, heiligen Mitte Rom. Die diocletianisch-constantinische Reform beseitigte bewußt sowohl die Vorzugsstellung Italiens als die Roms. Aus der *Italia diis sacrata* – frei übersetzt »Gottes eigenem Lande« – wurde Provinzialboden, Rom entrechtet. An die Stelle Roms tritt Mailand als Sitz des abendländischen Augustus und der *praefectura*. Die erste Provinz im Alpenbogen ist die kleine der Alpes

Cottiae – cottische Alpen, Vorort Segusio – Susa. Die zwei in Oberitalien geschaffenen Provinzen Liguria und Venetia-Histria, die erste mit Mailand, die zweite mit Aquileia, umfassen die sich nach Süden öffnenden Alpentäler und zwar unterstehen die Landschaften südlich der Schweizer Pässe Großer Sankt Bernhard, Bernhardin, Splügen, Julier, Ligurien, das Etschtal einschließlich Bozen, die Voralpen, bis zum Kamm der Dolomiten, der Karnischen und Julischen Alpen, Venetien. Selbständige Provinzen sind die beiden Rätien und die beiden norischen, die Binnenprovinz mit dem *praeses* in Virunum (Zollfeld), die Uferprovinz mit Lauriacum – Lorch als Sitz des *praeses*, dem später Ovilava – Wels folgte. Kein Zweifel, die administrative Gliederung der Alpenländer ist eine reiche, in nicht weniger als zehn Provinzen.

Die Zivilchefs der Provinzen, die *praesides*, hatten, wie schon gesagt, mit der Verteidigung des Reiches nichts mehr zu tun. Die Gewaltentrennung war streng durchgeführt. Die neue Zeit ist dadurch charakterisiert, daß Grenzabschnitte, oft mehrere Provinzen zusammenfassend, gebildet wurden, jeder von einem *dux* befehligt. An der Rhein-Iller-Donaugrenze entstanden für die Sicherung der Alpen drei Kommandos: das des *dux provinciae Sequanicae* von Basel bis Pfyun, das des *dux Raetiarum*, d. h. der beiden rätischen Provinzen von Pfyun über das Südufer des Bodensees und entlang der Iller an die Donau bis Passau, das des *dux Pannoniae primae et Norici ripensis* von Passau bis Komorn. Das Reich hat große Opfer gebracht, um diesen Grenzschutz zu verstärken, die Reihe der Kastelle mittlerer Größe ist ansehnlich und zwischen ihnen gibt es Kleinstationen, *burgi*. In der *Raetia secunda* kennen wir Nachschubstationen, Foetibus – Füssen und Teriolis – Zirl. Ihre Belegschaft ist vom Legionslager *castra Regina* – Regensburg abkommandiert *transvectioni specierum* = für den Transport des vielfältigen Heeresbedarfes. Die Grenzgeneräle hatten die Aufgabe, Einbrüche ins alpine Hinterland zu verhindern. Waren sie zu schwach, kam rasch Hilfe aus den Garnisonen hinter der Front, wo Kampftruppen einsatzbereit gehalten worden sind. Militarisiert war auch der Südsaum der Alpen, ein letzter Schutzgürtel für Italien. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß, wenn die Grenzverteidigung versagt, es gar nicht so schwer ist, zur guten Jahreszeit bei Zurzach, das ist dem traditionellen Übergang, in die Schweiz hereinzukommen und auf der Marschierstraße vorbei an Avenches an den Genfer See, und über den Sankt Bernhard ist man bald in Oberitalien. Oder auch über den Brenner oder auch über den Julier. Alles ist von den Alemannen praktiziert und daher schon vor dem Beginn unserer Periode ein eigener *limes Italicus* geschaffen worden, mit einem sehr hohen General, der bei Hofe in Mailand sitzt, dem *comes Italiae*. Wir haben den Staatsschematismus mit Nachträgen bis rund in die Zeit um 430 erhalten. Da ist jede Behörde mit Zeichen versehen, mit Insignien, und ich kann Ihnen zeigen, wie die Insignien des *comes Italiae* ausschauen (vgl. Abb.). Da haben wir eine richtige Anschauung von den gewaltigen Schutzbauten. Im ersten Weltkrieg konnten wir im Hinterland die Sperrmauern und, zum Teil durch Grabungen, ihren genauen Verlauf feststellen. Sie wurden im Karst fortgesetzt bis an die



Die alpinen Sperrmauern, Notitia dignitatum, Occident XXIV, S. 173, ed. Seeck.

Adria bei Fiume. Niemand hätte gedacht, daß es so viele Sperren mitten durch Europa hindurch auch später einmal geben wird. Unerwartetes kommt eben oft. Damals war es die Alemannengefahr, die den italischen *limes* entstehen ließ und mit ihm auch anderes. Wenn ich mich poetisch ausdrücke, so könnte ich sagen, es wurde das ganze Land wehrhaft. Weniger poetisch ausgedrückt: es kam zum Rückfall in die prähistorischen

Zeiten, wo jede Höhensiedlung ihre Palisaden und später die kombinierten Mauern aus Stein und Holz hatte, oder wo jede Stadt in der Ebene und jeder Flußübergang extra geschützt werden mußte, als lebendiges Zeichen der absoluten Unsicherheit. Nun ist's wieder einmal soweit. Es bekommen die im Hinterland liegenden Städte ihre Mauern, wenn die alten nicht niedergerissen waren, werden ihre Ruinen wiederum aufgerichtet, z. B. die Stadtmauern von Verona. Die Reichsverteidigung sitzt in Augsburg, aber Verona im Hinterland muß Mauern bekommen, Aquileia ebenso. Eine Neuerscheinung seltsamer Natur gibt es in Oberitalien, wo die Inseln im Comer See und im Lago di Orta befestigt werden, übrigens tief im Süden auch das Eiland im Bolsener See. Nichts kennzeichnet die Lage so gut als die Episode von der insula Comacina. Im Jahre 568 ziehen in Oberitalien die Langobarden ein. Sie übernehmen alle militärischen Einrichtungen, auch die Grenzverteidigung. Nur auf der Insel im Comer See verbleibt die oströmische Besatzung, unterstützt von der ganzen Gegend. Ohne daß die Langobarden diese Enklave beseitigen konnten, ergibt sich die Besatzung 588 nach zwanzigjährigem Ausharren. Eine andere Spezialität bedeuten die Binnenfestungen von Städten, die aus vorgeschichtlicher Zeit eine Akropolis besitzen. Diese wird wieder zur Festung, so in Genf, Basel, Zürich und anderen Orten. Der befestigte Ortsteil heißt *castellum* und die gleiche Bezeichnung erhält die an sicherem Orte gebaute Flichburg für die Bewohner des Bauernlandes. Trotz dem enormen Aufwand, den die Verteidigung brauchte, waren die Anstrengungen vergeblich. Viel zum Versagen an der Grenze hat die Unredlichkeit jener beigetragen, welche von den Baugeldern abzweigten. Bei Ammianus Marcellinus sind Namen solcher Funktionäre, die Orte und die Beträge nachzulesen. Letzten Endes ein Ausdruck der Unsicherheit, und zwar ein sinnfälliger, ist die Zurückverlegung der Residenzen. Am Anfang des 5. Jahrhunderts wandert die oberste Behörde von Trier nach Arles – Arles, Mailand wird auch unsicher, die Regierung siedelt hinter die Sümpfe, welche die Landseite von Ravenna beschützen, über.

Ich gehe über zum Kapitel Städtewesen. Das Stadtleben ist immer der Ausdruck der Kultur und der Träger der Wirtschaft. Wie der Alpenraum kein Latifundium so hat er auch keine Großstadt hervorgebracht. Wir besitzen vom Poeten Ausonius ein Gedicht über die hervorragendsten Städte seiner Zeit, den *ordo nobilium urbium*. Darin sind Mailand und Aquileia gepriesen, die Großstädte am Rande der Alpen, welche mit Massilia – Marseille wirtschaftlich und kulturell die Alpen auf friedlichem Wege durchdrungen haben, aber keine Stadt in den Alpen selbst. Bewunderung für alle Zeiten verdient ein Ziel römischer Kaiserpolitik: die westliche Reichshälfte in ein gewaltiges Aggregat von Städten zu verwandeln, die nach dem Vorbilde der Bürgerstädte Italiens Selbstverwaltung üben sollten, mit dem Fachausdruck unserer Tage die Urbanisierung. Aber zum Unterschiede von späteren Verhältnissen hatte die damalige Stadt ein möglichst großes Territorium, so daß die Ernährungsfrage spielend gelöst war. Doch auch der heute noch schwierige Gegensatz zwischen Stadt und Land

konnte nie aufkommen; denn unter den meist hundert Gemeinderäten waren auch die Erfolgreichen des Territoriums. Diese Autonomie, beruhend auf dem Stadtrecht, hat in hohem Maße zur Romanisierung beigetragen; sie war ein Segen und dauerte, solange eine Stadt nicht in Schulden geriet, sei es durch Unglück oder durch schlechte Führung. Kamen die Finanzen in Unordnung, kam der Kurator, dessen Funktion mit *curator kalendarii*, Aufseher über die Buchhaltung, harmlos genug umschrieben ist. Im diocletianischen System wurde die Autonomie vielfach beschnitten, ich hebe nur zwei Maßnahmen heraus, den Innungszwang und die Haftbarmachung der zehn wohlhabendsten Gemeinderäte, der *decemprimi*, für den Eingang des Steuersolls. Die erste Maßnahme hatte den Zweck, den Bestand des Gewerbes zu garantieren, die zweite, jedes Steuerdefizit auszuschalten. Solche Maßnahmen sind keinem teuflischen Gehirn entsprungen, sie waren Versuche, die Not zu bändigen.

Mit dem neuen System verschwanden die alten Titel *coloniae* und *municipia*, die ersetzt wurden durch den einen, *civitas*. Im Prinzipat gab es auch *civitates*, die Reserverate von Stämmen innerhalb städtischer Territorien, denen eine beschränkte Autonomie gewährt war. Diese *civitates* standen unter Häuptlingen, *principes*, ein Name, der sichtlich an die Zeit der Unabhängigkeit erinnert. Die Stadt der Spätantike heißt nunmehr gleich wie die Organisation der Stämme, sie ist der Mittelpunkt einer *civitas* d. i. aller Bewohner des Territoriums gleichgültig welchen Rechts. Verfolgt man auf der Karte die autonomen Städte, ergibt sich sofort deren recht ungleichmäßige Verteilung über den Alpenraum. Die meisten Städte, nicht weniger als neun, weist Noricum auf, verständlich, da es mit Rom alt verbündet und durch einen intensiven Handel mit dem Süden verflochten war. Ohne Stadt ist die Gegend zwischen Kaiseraugst und dem Bodensee, das österreichische Inntal und Obersteiermark. Für den Übergang ins Mittelalter ist von Belang, ob die Städte ohne Zaesur dauern, d. h. mit Lesen, Schreiben, und sei es den bescheidensten Resten einer geordneten Verwaltung. Oder ob das städtische Leben erlischt, und nur ein kleiner Teil der Stadt Siedler beherbergt, die deren Namen weitertragen. Solche Fälle verleiten die Forscher öfter, ein Kontinuum anzunehmen. Die dritte Gruppe bilden die zerstörten Städte, denen kein Wiederaufleben beschieden ist. Erfreulicherweise ist die Gruppe der Städte mit echtem Kontinuum die weitaus größte; es sind alle der *praefectura Galliarum*, alle der Provinz Liguria, alle der Provinz Venetia-Histria, in der Raetia prima Curia, in Noricum ripense vielleicht Ovilava – Wels. Eine Zaesur machen mit und erstehen hernach zu neuem Leben: in der Raetia secunda Brigantium und Cambodunum, in Noricum mediterraneum Juvavum, in ripense Cetium – St. Pölten, Lauriacum – Lorch (Enns). Am schlimmsten sind die Ostalpen daran, die nach dem Niederbruch des Limes im östlichen Pannonien eine offene Flanke hatten. In Noricum mediterraneum zerstörten die Goten des Radagais 406 Flavia Solva, die Awaren um 600 nach Chr. Virunum, Teurnia und Aguntum.

Weit entfernt, von allen Städten handeln zu können, möchte ich doch nicht unter-

lassen, auf ein paar Einzelheiten einzugehen, und beginne im Westen. Erst um 400 n. Chr. wurde Genava – Genf, früher ein von Vienna – Vienne abhängiges Dorf, zur Stadt, der *civitas Genavensium* erhoben. Auch Basel erfuhr um diese Zeit den Aufstieg zur Stadt. Aventicum wird die *civitas Elvitorum* – schon Tacitus nennt sie *gentis (Helvetiorum) caput* – und behält Stadtrecht bis 585 nach Chr. Lehrreich sind die Stadien der dritten Stadt in der *Maxima Sequanorum*. Ursprünglich ein Keltenort Noviodunum (Neustadt) erhält sie knapp vor Caesars Tod einen Kolonistenzuschub von ausgesiedelten Reitern und den Namen *colonia Julia Equestris*, woraus zunächst *civitas Equestrium* wird. Doch geht dieser Name verloren und bald im Mittelalter taucht wieder der alte keltische auf, um als Noyon zu dauern. In der *Maxima* kennen wir auch befestigte Orte kleineren Umfanges, die *castra Vindonissa* – Windisch, *Eburodunum* – Yverdon und das *Rauracense* (Kaiseraugst), wo das römische *Augusta Rauracorum* längst aufgehört hatte, Stadt zu sein. In der *Venetia* – *Histra* befestigen die Bewohner der Grenzstadt *Julium Carnicum* – Zuglio einen Hügel und bauen dort eine Kirche. So entsteht das *castrum Juliense*, im frühen Mittelalter ein Bischofssitz. Eine große Rolle spielt *Forum Julium* – *Cividale*. Die Stadt wird Sitz eines langobardischen *dux*, der die Ostgrenze zu verteidigen hat. Seither ist der Name der Stadt *civitas Austriae*, Vorort der langobardischen Ostmark. In der *Raetia secunda* ist die Hauptfrage, ob *Augusta Vindelicorum*, das zwar nicht im Gebirge liegt, aber einst bis ins Eisacktal knapp oberhalb Bozen zuständig war, ein Kontinuum als Stadt hatte. Ich möchte meinen, daß dort das städtische Leben nicht unterbrochen worden ist. *Brigantium* und *Cambodunum* verlieren ihren Stadtcharakter, behalten aber bescheidene Reste der Einwohnerschaft, welche die alten Namen weitergeben. *Juvavum* verliert den Namen, erlebt ein Zwischenstadium, in dem die Bevölkerung einen schon in der Prähistorie besiedelten Hügel, den *mons Petenas* befestigt, wahrscheinlich *Hohensalzburg*. Ein städtisches Kontinuum gibt es in *Ovilava* – *Wels*, die ausgedehnte Stadt ist schon im Prinzipat befestigt worden. Die Südostecke wird gegen die andere Stadt abgemauert, dort dauert ein *Klein-Ovilava*.

Engst verbunden mit den Städten ist die christliche Organisation. Die Bischöfe residieren in den Städten, freilich nicht in jeder. Die Bischöfe in den Provinzen, die zur *praefectura Galliarum* gehören, sind *episcopi Galliarum*. In der *praefectura Italiae* haben sich besondere Verhältnisse ausgebildet, indem Mailand und Aquileia Mittelpunkte ausgedehnter Metropolitansprengel wurden. Der Patriarch von Aquileia beherrschte ein Königreich: *Dalmatia*, *Venetia-Histra*, *Raetia secunda* und die beiden *Noricum*. Zu Mailand gehörten die *Alpes Cottiae* und *Raetia prima* als Anhängsel der *Liguria*. Die ausgedehntesten Diözesen sind jene, in denen sie mit der Provinz zusammenfielen: die *Raetia prima* hat ihren Bischof in *Chur*, die *secunda* in *Augsburg*, *Noricum ripense* in *Lorch*. Am dichtesten nebeneinander saßen die kirchlichen Würdenträger der *Alpes maritimae*, ihrer acht mit dem Metropolit in *Embrun*. Untergegangen sind sämtliche norischen Bischofssitze, um nie wieder am gleichen Orte zu

erstehen. Das Bistum Lorch ist spätestens 488 nach Chr. verlassen worden, als die Romanen der Städte nach dem Süden rückwanderten, in Aguntum, Teurnia, Virunum wurden mit den Städten alle Kirchen von den Awaren zerstört.

Nur ganz kurz will ich das nicht gewöhnliche Schicksal zweier Bischöfe des Alpenraumes streifen, obwohl genug andere Einzelheiten zu berichten wären. Beide wirken in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, beide müssen ihren Amtssitz verlassen. Der eine ist Marius von Aventicum – Avenches, der uns eine Chronik der Jahre 455–581 hinterlassen hat. Mit ihm schließt die Bischofsreihe der Stadt. Nach mehr als zwanzigjährigem Wirken (ab 574) übersiedelt er nach Lausanne. Als Teilnehmer einer Synode in Grado, zwischen 572 und 577, zeichnet ein Bischof von Sabiona – Säben im äußersten Südzipfel der Raetia secunda. Sein Nachfolger führt in einem etwas jüngeren Dokument den Titel *episcopus sanctae ecclesiae secundae Raetiae*. Säben war nie eine Stadt. Eine im Dom von Grado gefundene Grabinschrift gilt einem Bischof Marcianus, der 40 Jahre in der Fremde, vier in der Erzdiözese Aquileia Bischof gewesen war und 578 in Grado bestattet worden ist. Dieser Mann war ab 535 Bischof in Augsburg, übersiedelte 574 nach Säben. Dort residierte er als der Bischof der ganzen Provinz in der Hoffnung, daß er oder ein Nachfolger nach Augsburg zurückkehren könne. Die Hoffnung ging nicht in Erfüllung, vielmehr wurde das Bistum nach Brixen übertragen, wo es heute noch seßhaft ist. Ein befestigter Hügel als Ausweichstelle für einen Bischof illustriert vorzüglich die geringe Sicherheit der Städte jener Tage. Sabiona ist nicht die einzige. Ausgrabungen in der Umgebung von Aguntum (Osttirol) haben innerhalb der Befestigung des Kirchbichels von Lavant das Refugium des Bischofs von Aguntum aufgedeckt, eine große Kirche mit Taufhaus und der bischöflichen Kathedra im Presbyterium. Für den Bischof von Virunum scheint der Hemmaberg beim alten Juenna mit Festungsmauern, einer Kirche, einem Taufhaus und einem *confirmatorium* versehen worden zu sein. Nahe Teurnia kam auf der Hochterrasse nördlich des Millstätter Sees, im Orte Laubendorf, eine bescheidene Basilika zum Vorschein, durch die Kathedra im Presbyterium für den Bischof bestimmt. Die Notitia Galliarum verzeichnet neben den *civitates* (Bischofssitzen) auch das castrum Vindonissense – Windisch, das castrum Ebrodunense – Yverdon, das Rauracense – Kaiser-augst. Da diese drei *castra* im Kirchenschematismus stehen, dürfen sie auch als Fluchtorte der Kirchen angesehen werden.

Die Intensität christlichen Lebens bezeugt in Ufernoricum die Lebensbeschreibung des hl. Severin. Man kann sagen, kein Ort ohne Kirche, auch keine der Fliehburgen. Wiederum sind es die Ausgrabungen, welche altchristliche Kirchen des flachen Landes entdeckten, auch an Stellen, wo niemand Kultbauten vermutet hätte, so neuestens im fundleeren Inntal die Kirchen von Imst und Pfaffenhofen. Das gleiche gilt von der Maxima Sequanorum.

Ich gehe nun zum nächsten Kapitel über, zum heikelsten aber deshalb besonders anziehenden, dem der Bevölkerung. Im Rahmen eines solchen Überschauvortrages ist

es natürlich nicht möglich, auf Details einzugehen, es müssen aber wenigstens Gedanken geäußert werden. Zunächst einmal etwas Sicheres. Die Vorstellung, die aufgenommen ist, daß es ein alpines Urvolk von Genua bis nach Wien gegeben hat, das später durch Beimischungen in Glieder zerfallen ist, ist sicher falsch. Solche Riesenvölker hat es in den Urzeiten überhaupt nicht gegeben. Die Überlieferung, die wir haben, ist keine großartige, die klassische kennt ein ligurisches Volk im Westen, ein rätisches in der Mitte und ein norisches im Osten, was mancherlei für sich haben mag. Zur Beurteilung von Volksschichten haben wir viel dazugelernt an anderen Orten, wo mehr Quellen vorhanden sind. Die Ausbreitung eines Namens ist nicht etwa die Folge von Eroberungen oder von Wanderungen, sondern vollzieht sich durch Zufälle und auf kulturellem Wege viel einfacher. Hüten muß man sich für alte Epochen, etwa Neolithicum oder Bronzezeit, die Träger dieser Kulturen mit Namen nennen zu wollen. Es ist geraten, die Bezeichnungen der Prähistoriker (Streitaxtleute, Glockenbecherleute usw.) beizubehalten; nicht einmal der Name der Illyrier für die Träger der Hallstattkultur hat sich halten können. Auf festem Boden stehen wir erst mit den Kelten. Ich habe mich einmal bemüht, nach den Volksnamen und den Ortsnamen eine Sprachschichtenkarte zu machen, die im Jahre 1954 fertig war. Heute kann ich es nur bedauern, daß ich soviel Zeit darauf verwendet habe, denn es zeigt sich, daß im Detail fast alles überholt ist. Eine Tatsache bleibt: der Eintritt ins römische Reich hat für die Struktur der alpinen Bevölkerung wenig bedeutet. Der Historiker hat die Aufgabe, wenn er eine Bevölkerung schildern will, besonders auf die Struktur zu achten. Interessant ist, daß im Savetal keltische Kleinstämme angesiedelt worden sind, das waren die Brücken für die weiteren Eroberungen, die aber später nicht mehr gebraucht worden sind. Man kann das Eindringen der Kelten vom Rhein aus in die Schweiz studieren, aus der bayrischen Ebene in das Innthal, von Oberitalien etwa hinein ins Etschtal, oder auch ins Friaul, aber man kann nur im einzelnen sagen, intensiv keltisiert sind die Ostalpen, wo wieder der Besitz der Bergwerke eine große Rolle gespielt hat, während etwa das nördliche und mittlere Tirol, das schweizerische Rheintal von der Keltisierung nicht allzu viel gespürt haben. Man kennt das daran, daß in historischer Zeit die Stämme noch alle erhalten sind, manche von ihnen ins Mittelalter eingehen, so die Praegnarii südlich Innsbruck. Diese Kelten bilden Westeuropa, ihnen angeschlossen ist England und die Insel, die außerhalb des römischen Reiches liegt und dann im Mittelalter aktiv wird, Irland. Von den Kelten ist noch zu sagen, daß sie von allen anderen Völkern, die wir kennen, religiös die uniformsten waren, das Werk eines Priesterstandes. Das Urteil Caesars über die Kelten als *ritibus dediti*, den Zeremonien ergeben, hat volle Geltung, für die Inselkelten bis in die Neuzeit. Die Kelten haben die Volkssubstanz der Alpen zum großen Teil verändert, zum Guten, ein ausgezeichnete Zuwachs. Die Frage, ob die Romanisierung irgendwie die alpine Bevölkerung geändert hat, muß, wenn man die Sache ernst durchdenkt, auf jeden Fall verneint werden. Wer die Geschichte Italiens ordentlich kennt, der weiß ja,

daß die Kraft des Landes um Chr. Geburt nicht so war, daß sie hätte Überschüsse in größerem Umfange abgeben können. Das ist praktisch unmöglich. Die Veteranenkolonien oder was an Militär an der Grenze sitzen bleibt, die Legionäre, können die Volkssubstanz nicht ändern, die gehen in der Bauernschaft der Umgebung einfach auf. So ist die Romanisierung innerhalb des Alpenraumes zwar eine gründliche, aber sie ist eine politische und selbstverständlich eine kulturelle. Hier zwei Beispiele vom italienischen alpinen Boden, die Ihnen zeigen, wie wenig eigentlich die Romanisierung auch in diesem Bezirk durchgegriffen hat, Salurn und das Nontal. Eine große Überraschung brachten die Ausgrabungen im Gräberfeld von Salurn, südlich von Bozen. Unten im Tal geht die große Brennerstraße vollromanisiert vorbei. In Salurn hat das Gräberfeld, das bis ins 4. Jahrhundert nach Chr. reicht, bei den Bestattungen gezeigt, daß die Leute wenige Kilometer von der Straße weg im Latènestil, d. i. der Kultur vor der Romanisierung, weiterleben. Wie sehr auch die Regierung selber die Romanisierung überschätzt hat, dafür gibt es ein geradezu klassisches Beispiel, das viel Aufsehen seinerzeit erregt hat. Der Name Ambrosius', Bischofs von Mailand, der vorher *consularis Liguriaie* war, bevor er Bischof wurde, also Statthalter der schönen Provinz Ligurien in Mailand, ist Ihnen geläufig. Dieser erlauchte Mann hat zusammen mit dem Bischof Vigilius von Trient orientalische Mönche, die gekommen sind und um Betätigung angesucht haben, hinaufgeschickt ins Nontal. Nach wenigen Tagen Aufenthalt waren sie alle erschlagen. Das sind Beispiele, wie die Romanisierung oberflächlich locker und viel später erst tiefgehend ist.

Dann kommt der germanische Zuzug. Der erste erfolgte im Linzgau, das ist die Landschaft hier nördlich von uns am alemannischen Nordufer des Bodensees. 270 ist der Limes durchbrochen, westlich von der Illermündung ausgelöscht, da kommen die Alemannen und werden Nachbarn der beiden Rätien. Diese Alemannen sind als Studienobjekt besonders deshalb geeignet, weil man sie als Einbrecher ins römische Reich oder als Eroberer kennenlernt in dem Stadium, wo sie grundsätzlich jede Stadt, die sie treffen, solange belagern, bis die Stadt fertig ist. Das üben sie auf den ersten Zügen nach Italien und Frankreich. Wir haben aus der Zeit Julians bei Ammianus Marcellinus die genauen Nachrichten, es werden auch die Zahlen genannt: 45 Städte zerstört bei einem Raid nach dem Westen hin. Das ist das Stadium, in dem sie sich im 4. Jahrhundert befinden, dann kommt ein Jahrhundert der Angleichung an römische Sitten und man sieht, wenn man die Quellen prüft, daß sie sich langsam daran gewöhnen, auch in einer Stadt zu leben, d. h. wenn sie später kommen, zerstören sie die Städte nicht mehr. Bei den Alemannen sind wir als Historiker in der guten Lage festzustellen, von wann an sie die Städte konservieren. 450–470 wird die Nordwestschweiz wirklich alemannisch, aber es bleiben die alten Städte erhalten, Zürich usw. Diese Germanen haben nicht nur den Wert der Landarbeiter gesehen, sondern sie sind auf den Wert der Stadt gekommen. Was von dem germanischen Zuschub in die Westalpen überliefert ist, ist nicht allzuviel, es ist das einzige die Ansiedlung der Burgunder in Hoch-

savoyen. Das Schicksal der Burgunder mitten in einer stockromanischen Gegend war ein einfaches, sie vermehren sich, breiten sich nach Westen aus. Burgunder haben im übrigen nie Städte zerstört. Sie kommen in die romanischen Städte, dort verlieren sie ihr Volkstum, bilden eine wertvolle Komponente, wo sie Siedler sind. Diejenigen, die ihr Volkstum erhalten haben, sind die Alemannen, denn sie haben den Kontakt mit dem alemannischen Hinterland nie verloren. Wie die anderen Germanen sich am Rande der Alpen benehmen, ist bekannt. Im Wiener Becken sind die Markomannen um 395 angesiedelt, ohne je in die Alpen einzuwandern. Aus der *vita Severini* kennen wir auch die Rugier nördlich der Donau in Niederösterreich, auch sie haben mit der Volkssubstanz in den Alpen nichts zu tun. Bald nach 400 meldet sich ein sehr schöner und interessanter politischer Gedanke, den der Ihnen allen bekannte Westgotenführer Alarich gehabt hat, ein politischer Kopf höheren Ranges. Er hat dem weströmischen Kaiser den Vorschlag gemacht, bevor er nach Italien einmarschiert, es wäre doch das Gescheiteste, die gefährdete Ostgrenze des weströmischen Reiches zu organisieren und zu schützen. Es sollte eine Art Pufferstaat gebildet werden, der beide Noricum enthält, Friaul, den Ostteil von Venezien und Istrien samt der Verlängerung durch das Stadtgebiet von Emona – Laibach bis an die kroatische Grenze, bis nach Dalmatien samt Hinterland. Das sollte ein römisch-germanischer Staat sein unter romanischer Führung und germanischer Verteidigung. Alarich hat diesen Gedanken überbringen lassen an Honorius nach Ravenna von Kärnten aus, wo er wartete, und Mithelfer war sein Schwager Ataulf, der das Burgenland damals besetzt hatte. Man bedenke, wenn diese Idee Wirklichkeit geworden wäre, das große Malheur hätte es nicht gegeben und der Einbruch von Osten nach Italien hätte gar nicht stattfinden können. Das Angebot wurde abgelehnt, Alarich hat in Italien schlimm gehaust, sein Schwager ist später nachgezogen. Die Westgoten bilden bald den Kern der gotischen Besiedlung von Südfrankreich und Nordspanien. Erwähnenswert aber ist, daß in der mittelalterlichen Geschichte die Versuche vorhanden sind, so etwas Ähnliches zu machen, mit den beiden Noricum einen Schutzwall für den Westen aufzurichten, was in der ottonischen Ostmark dann verwirklicht worden ist. Das Patriarchat von Aquileia unter den deutschen Bischöfen war etwas Ähnliches und, was von Ihnen nur wenige wissen werden, das Innere von Dalmatien ist das echte Rückzugsgebiet der 555 aus Italien durch die Byzantiner vertriebenen Ostgoten geworden.

Der dritte Volkszuschuß, der vor 600 erfolgte, kam mit dem Awareneinbruch. Die Awaren, also artfremde Leute aus dem Osten, sind mit den Sklabinen, Chroaten und dem bunten Völkergemisch anderer Art in kurzen, aber ausgiebigen Stößen in die Ostalpen, die ungeschützt waren, eingezogen, auch in Oberitalien. Sie sind in jenem Stadium, in dem die Alemannen waren, bevor sie an Städte gewöhnt waren, sie machen mit dem Städtewesen in den Ostalpen gründlich Schluß, sie vernichten jegliche Befestigung, auch die kleinste Fliehburg, auch das letzte Almdorf auf dem Ulrichsberg in Kärnten. Als Ausgräber wissen wir folgendes: sie vernichten auch jede Kirche und

plündern die Friedhöfe. Sie haben die gleiche Technik wie die Vorgänger, mit einem Schlag einen Sarkophag an einer Ecke aufzuschlagen und hineinzugreifen, um einen Ring, ein Amulett oder irgend etwas zu finden, ebenso den Altarplatz auf jeden Fall zusammenzuschlagen, um die Reliquienkapsel aus Edelmetall, Silber oder Gold, herauszuklauben. Das ist überall geschehen, im übrigen auch wieder im Mittelalter, als die Türken in unsere Gegenden einmarschiert sind. Auf ihren Raubzügen haben sie in sämtlichen Kirchen die Altäre zerschlagen, um Reliquiare zu finden. Sie haben sämtliche Särge aufgebrochen, die zu finden waren. Die Awaren machen halt am Toblacher Feld, an den Grenzen Salzburgs und im Südosten Oberösterreichs. Mit diesen neuen Elementen geschieht nun folgendes: Sie siedeln selbstverständlich zwischen der ziemlich intakten romanischen Bauernbevölkerung. Das Leben in den Alpen ist zu vergleichen mit dem Leben am Meeresstrande. Die Fischer- und Schifferbevölkerung wird, gleichviel welcher Herkunft sie ist, allenthalben nivelliert unter dem Zwange der Natur. Die Gebirgsbauern, die alpinen Menschen unterliegen gleicherweise demselben Zwang. Das Durcheinanderleben und das Lösen der gleichen Aufgaben bewirken nun ein Ineinandergehen.

Es kommt dann später die bayrische Zuwanderung als ein weiteres Element hinzu, langsamer vordringend im Drautal, rascher längs der Donau. Alle sind in den ersten Jahrhunderten Analphabeten, die Romanen brauchen die Schrift nicht mehr, es sind Landleute, vergessen das Lesen und Schreiben, haben keinen Kontakt mit dem schreibenden Bereich. Die kulturelle Zäsur ist eine durchgreifende, eine echte. Das, was sie bietet, würde ich zwar als eine Barbarei bezeichnen, aber es ist keine ungesunde. Anders wäre es gewesen, wenn etwa ein slawischer Stamm Mongolen eingeführt hätte, das hätte die Bevölkerung artmäßig sehr verändert. Aber das Zusammenleben der drei Bestandteile in den Ostalpen bedingt keine sonderliche Änderung. Dasjenige, was gewöhnlich vergessen wird, ist, daß die Zuwanderer nach einiger Zeit, ob sie wollen oder nicht, nicht nur einen Tropfen, sondern ziemlich viel Gutes aufnehmen von der Grundbevölkerung, die ihren Romanismus verliert. Bei der Beurteilung der Bevölkerung ist immer zu beachten, daß die Grundbevölkerung in ausreichendem Maße vorhanden ist. Die Frage, die uns wichtig erscheint, ist die, ob von der Landbevölkerung etwas weiterlebt. Man kann diese Frage nicht anthropologisch lösen, man kann sie auch nicht durch Interpretation der Überlieferung lösen, aber man kann eines ganz simpel tun, an Hand guter Porträts der Grundbevölkerung römischer Zeit: Jeder sieht, daß die Typen fortleben. Der Historiker braucht nichts dazu zu sagen.

Die echten Volkszuschüsse an neuem artverwandten Blut vollzogen sich in langen Intervallen. Von der Keltisierung der Ostalpen um 400 vor Chr. bis zu dem ersten Germaneneinbruch dauert es lange. Es sind also, wenn man die Schweizer Verhältnisse nimmt, bis die Alemannen kommen, von etwa 400 vor Chr. bis 450 nach Chr. 900 Jahre. Während dieser Zeit hat sich das Einheimische und Keltische untereinander gemischt, es waren ja keine Völker, die einander gemieden haben, die zur Selbsterhal-

tung notwendige Arbeit war immer die gleiche und es hat Zeit gehabt, daß sich hier alles setzen und ausgleichen konnte. Ebenso ist es in den Ostalpen der späteren Zeit. Bis die Awarenflut kommt, bis die Bayernzuwanderung kommt, sind 1000 Jahre vergangen, während welcher im Romanismus alle alten Unterschiede sicher untergegangen sind. 200 Jahre ist durch die Awaren jeder Krieg im Untertanengebiet verhindert worden, was zur Volksvermehrung führen mußte und auch zu ruhigem Ausgleich aller. Ein Großteil der Alpen ist aber, von der Keltzeit angefangen, ohne weiteren Zuschuß an Volkssubstanz geblieben, das sind sozusagen die Schutzgebiete. An der Spitze stehen die Seealpen, vor allem anderen aber auch die Raetia prima. Sie ist eine der konservativsten Landschaften, die man sich denken kann, noch in karolingischer Zeit tritt, obwohl es kein römisches Reich mehr gibt, der diocletianische *praeses* an. Die Frage, die ich nun an den Schluß stelle, ist folgende. Es wäre naheliegend, anzunehmen, daß in den unruhigen Randgebieten: im bayrischen Raum, im alemannischen Raum eine Reihe von Romanen abwandern, um in den Alpen sicher zu sein, wie man gemeint hat, das romanische Element wesentlich verstärkend. Das ist ein guter Gedanke, aber ihn zu beweisen ist nicht so einfach. Vom österreichischen Boden haben wir die verlässlichen Nachrichten der *vita Severini*, daß 488 auf Anordnung von Odoakar die Stadtbewohner weggehen, da beim ständigen Einfall verschiedener Stämme kein richtiges Stadtleben mehr möglich war. Sie ziehen ab, auch von den geschlossenen Märkten, aber sie gehen nicht in die Alpen hinein, sondern nach Italien, verlieren sich auf italienischem Boden, ihr geistiger Führer, Severin, ist nach Neapel gewandert und bis auf den heutigen Tag dort bestattet. Das ist die einzige Wirklichkeit, die man quellenmäßig weiß. Keine zufälligen Zuschüsse, die wir erwarten, und Rückwanderungen spielen eine Rolle. Vielleicht läßt sich auf sprachlichem Gebiet da einmal etwas mehr machen, der Historiker kann nicht viel dazu tun.